

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 10 (1915)
Heft: 6

Artikel: Ein Vergessener
Autor: Greulich, Herman
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Arbeiterinnen an die Hand zu nehmen. Zentralvorstand und Arbeiterinnensekretariat verpflichten sich dabei zur Mithilfe durch die Abfassung von Flugblättern und Agitationsfahristen sowie durch die Vermittlung von Referentinnen. Der Delegiertentag beauftragt Zentralvorstand und Arbeiterinnensekretariat, in Verbindung mit dem lokalen Bildungsausschuss und dem Bureau des schweizerischen Bildungsausschusses in Zürich die Bildungsarbeit unter den Arbeiterinnen zu fördern durch die Ausarbeitung eines die Verhältnisse zu Stadt und Land berücksichtigenden Tätigkeitsprogrammes, das jedes Jahr neu aufgestellt wird."

Über Punkt 9, 10 und 11 referierte Genossin Hüni. Zum Traktandum: „Die Kriegsnötlage der Arbeiterfrauen“ unterbreitete sie die folgenden Anträge, die gutgeheißen wurden:

„Das Proletariat hat unter den Wirkungen des Krieges am schwersten zu leiden. Durch die internationale Ausbeutungspolitik des Großkapitals, das fortgesetzt ungeheure Profite erzielt, ist in allen Ländern die wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft, vor allem der Frauen, ungemein verschlechtert worden. Ihre noch schwache Organisation ist außerstande, zu einer wirklichen Selbsthilfe zu greifen. Der Delegiertentag der Arbeiterinnen fordert daher die schweizerische Notstandskommission und die Arbeiterorganisationen auf: 1. Durch statistische Erhebungen in einzelnen Berufen und Gewerben (Schneiderinnen, Näherinnen, Wasch- und Putzfrauen, Glättnerinnen, Dienstmädchen, Bureau- und Handelsangestellte) die Notlage der Proletarierinnen aufzuzeigen. 2. Bei den zuständigen Orten die Forderung nach gesetzlichen Tarifen und Minimallöhnen für die Frauen zur Geltung zu bringen. 3. Ungeachtet der fortwährend steigenden Tenerung die Festsetzung von Höchstpreisen für die wichtigsten Lebensmittel zu verlangen. Der Delegiertentag beauftragt Zentralvorstand und Arbeiterinnensekretariat, in der ganzen Schweiz öffentliche Frauenversammlungen zu organisieren, an denen die genannten Forderungen aufgestellt und begründet werden.“

Die Veranstaltung von Mai- und Frühlingsfesten — in einfacher Form am 1. Mai in den letzten Jahren bereits in Zürich durchgeführt — soll für das Jahr 1916 versucht werden durch die Annahme des folgenden Antrages:

„Der Delegiertentag überbindet dem Zentralvorstand und Arbeiterinnensekretariat die Aufgabe, zusammen mit der schweiz. Parteileitung für die Frauen und Kinder alljährlich Mai- und Frühlingsfeste, die der Friedensidee gewidmet sind, zu veranstalten, zu denen rede- und vortragsgeübte Genossinnen zur Mitwirkung herangezogen werden sollen.“

Den Teilnehmerinnen an der internationalen sozialdemokratischen Berner Frauenkonferenz bekundete der Delegiertentag die Sympathie durch die Annahme der von der Genossin Hüni vorgeschlagenen Resolution:

„Der Delegiertentag des Schweizerischen Arbeiterinnen-Verbandes vom 11. April 1915 spricht den mutigen aus den kriegsführenden und den neutralen Ländern am 26., 27. und 28. März zur internationalen sozialdemokratischen Frauenkonferenz in Bern zusammengetretenen Genossinnen seine wärmste Sympathie aus. Er fordert die proletarischen Schweizerfrauen auf, auch fernerhin in Sinn und Geist ihrer unerschrockenen Vorkämpferin, der internationalen Sekretärin Clara Zetkin, unablässig zu wirken im Kampfe gegen den Krieg zur Herbeiführung der sozialistischen Gesellschaft, die mit der Überwindung des Kapitalismus den dauernden Frieden schafft und den Weg bereitet für den ungehemmten Kulturaufstieg der ganzen Menschheit.“

Ein Vergessener.

Die Vorstadion der Klassenkämpfe rufen viele Kämpfer auf den Plan, die für ihre Zeit wichtige Dienste leisten, auch wenn sie nur in Reih und Glied ihre Soldatenfchuldigkeit tun. Ohne diese einfache Soldatenpflicht gäbe es überhaupt keine Klassenkämpfe und sie allein ist die Voraussetzung, daß einzelne als Führer herauswachsen können. Die Führer werden der Zeitgeschichte bekannt und erhalten sich eine Spanne Zeit in Erinnerung. Von den Soldaten spricht kein Geschichtsbuch. Es sind Vergessene. Auch der Befreiungskampf der Arbeiterklasse befindet sich noch im Vorstadium. Das haben die Begleitscheinungen beim jetzigen Kriege gezeigt.

Aber es gibt auch zeitweilige Führer, die bald vergessen sind, wenn widrige Schicksale sie früh in den Hintergrund rücken — und wenn sie in diesem Hintergrund bald sterben. Von einem solchen Führer möchte ich heute etwas berichten.

Der 7. April 1915 bildet auch einen Markstein in der Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung. Ein Postulat, das von ihrem zürcherischen Zweig vor mehr als 37 Jahren angeregt wurde, ist an diesem Tage vom Bundesratstische im Nationalrat auf den Schild gehoben worden: Das Getriedemopol. Bald soll es Tatsache werden. Selbst die „Neue Zürcher Zeitung“ verkündet es.

Das veranlaßt mich, eine Erinnerung aus der damaligen Zeit niederzuschreiben. Es soll einem längst verstorbenen Genossen — der leider auch längst vergessen ist — Gerechtigkeit widerfahren.

Es war im schwülen Sommer 1877. Ein heftiger Kampf ging um das erste schweizerische Fabrikgesetz. Zwei starke Mächte wollten das Kindlein in der Wiege erdrosseln: die engherzigen Fabrikanten und die unwissenden Arbeiter. Gegen diese Mächte zogen wir unter Beihilfe guter wirklicher Demokraten zu Felde. Jeden Samstag und Sonntag waren wir auf der Fahrt. Daß die Anstrengungen nötig waren, zeigte die Abstimmung vom 21. Oktober 1877. Sie brachte auch den Lohn dafür.

Da fuhr ich an einem Samstag nachmittag auf der Winterthurer Linie hinaus — wohin weiß ich nicht

mehr. Ein gleichen Wagen saß ein noch junger Herr in schwarzem Rock mit einem ungemein feinen weißen Antlitz. Er sprach mit einer älteren Frau aus dem Volke. Der Herr fiel mir sofort auf, doppelt in dem alten Marterkasten dritter Klasse des Bummelzuges; ich betrachtete ihn so genau, daß ich heute noch sein Bild vor Augen habe. In Kempttal verabschiedete er sich von der Frau, die ihm „Ade, Herr Pfarrer“ nachrief.

Der Zug hielt lange genug an der damals noch recht bescheidenen Station mit der alten Maggimühle, so daß ich sehen konnte, wie der Herr einen steilen Fußweg am Rande des Waldes hinauf stieg. Wo mag der Herr wohl Pfarrer sein?

Bald nachher wußte ich es. Es war der Pfarrer Felix Meier von Töß, zugleich Mitglied des dortigen Arbeitervereins. Trotz seiner schwarzen Kleidung ein weißer Rabe. Als Mitglieder eines Arbeitervereins kannte ich sonst keine Pfarrer. Felix Meier mit seiner soliden Bildung war ein eifriges Vereinsmitglied und ein guter Sozialist. Das zeigte sich sehr bald.

Er brachte im Arbeiterverein Töß die Frage des staatlichen Getreidehandels in Anregung. Der Verein stellte beim kantonalen Komitee der Arbeitervereine den Antrag, diese Frage auf die Tagesordnung der nächsten Delegiertenversammlung zu setzen. Wir im kantonalen Komitee gingen mit allem Eifer darauf ein. Felix Meier schrieb unter der Firma des Arbeitervereins Töß einen beleuchtenden Artikel in die „Tagwacht“ und die Delegiertenversammlung vom Tage darauf, den 20. Januar 1878, stimmte mit Begeisterung dafür, einen Vorstoß mit einer Initiative für den staatlichen Getreidehandel im Kanton Zürich zu machen.

Die Unterschriftensammlung wurde bald nachher eingeleitet. Die von der Verfassung vorgeschriebene Begründung wurde von mir verfaßt. Bald zeigte es sich, daß wir mit der Initiative allein standen. Selbst gute Demokraten wie Salomon Bleuler waren dagegen. Einmerhin konnten am 30. Juli 1878 dem Regierungsrat 6072 Unterschriften eingereicht werden.

Nun begann die Vorbereitung auf die Volksabstimmung. Das kantonale Komitee leitete die Agitation. Seidel schrieb nach eingehenden Studien eine Broschüre, die nach Kräften verbreitet wurde. Die Gegner setzten Himmel und Hölle in Bewegung. Das rote Gespenst wurde mit allen Schrecken an die Wand gemalt. Man vergesse nicht, daß damals von Bismarck das deutsche Sozialistengesetz durchgedrückt wurde und in Österreich der Ausnahmestand gegen die Sozialisten herrschte. Da brauchten unsere schweizerischen Gegner die „geistigen Waffen“ nicht weit herholen, sich darüber auch nicht den Kopf zu zerbrechen.

Am 4. Mai fand die Volksabstimmung statt. Die Gegner waren nicht wenig überrascht, als sich für den staatlichen Getreidehandel 16,778 Ja in den Urnen befanden gegenüber 30,047 Nein. Mehr als ein Drittel der Stimmen war also für die Volksinitiative.

Freilich ist es noch 36 Jahre gegangen, bis ein Bundesrat in schwerer Not des Krieges vor dem Nationalrat das Getreidemonopol als das einzige Mittel erklärte, um die Versorgung des Landes mit Brot sicherzustellen.

Der liebe Felix Meier war nicht für den Kampf in der Öffentlichkeit geeignet. Er hielt sich daher als bescheidener Soldat in Reih und Glied und tat dort seine Pflicht. Leider blieben ihm später Bitterkeiten von eigenen Genossen nicht erspart, so daß er sich zurückzog. Das feine durchgeistigte Gesicht zeigte schon, daß er starken Strapazen nicht gewachsen war. Eines Tages kam die Kunde, daß Felix Meier gestorben sei.

Wenn ich an der Station Kempttal vorbeifahre, dann schaue ich oft auf den Fußweg, den er hinaufgeschritten über den Berg nach Töß. Dann denke ich seiner und segne sein Andenken.

Herman Greulich.

Die Savoyardenmädchen beim „Läubeln“ der Reben.

Schnaufend und pustend rasselt der mächtige Automobilwagen durch die Morgenstille. Eng aneinander geschmiegt, wie eine Schar Vögelchen, sitzt eine Anzahl junger Mädchen schlaftrunken auf den harten Bänken. Sie haben wenig Sinn für die Schönheit des jungen Tages, der die Bergspitzen vergoldet und von Berg und Tal den dunklen Schleier zieht.

Seit drei Uhr früh sitzt die Schar in dem engen Kasten, der die Verbindung zwischen den Alpenwörchen Hochsavoyens und der übrigen Welt herstellt. Jedes der Mädchen hat ein Bündel auf den Knien oder unter ihrem Sitz. An jedem Haltepunkt kommen andere hinzu, Bekannte begrüßen sich, Neuigkeiten werden ausgetauscht. Flink wie ein Gehirgwässerlein geht die Rede, die Müdigkeit ist gewichen, alle sind erwartungsvoll, aufgeregt. Eilig genießen sie eine Tasse Milchkaffee, manche verbrennt sich den Mund, aber der Chauffeur wartet nicht. Mit energischem Schwung befördert er die letzte in den Wagen, verriegelt sorgfältig die Türe und „hupp, hupp“ geht es die steile Bergstraße hinab. Das rüttelt und schüttelt, bald scheint das Auto geradewegs in einen Abgrund zu fahren. Kreischend halten sich die Mädchen aneinander fest, die Bündel rollen durcheinander, bis endlich glatt und eben die Chaussee daliegt und alle erleichtert aufatmen.

Da, mit einemmale zeigen sich auch schon die Türme von Thonon und dahinter eine blitzende Ebene, der See. Diejenigen, welche ihn zum erstenmal sehen, drücken die Nase an die Scheiben und staunen. Die andern ordnen ihre Sachen, tupfen die Löckchen zu, ein kleiner Spiegel wandert von Hand zu Hand und hergerichtet verlassen sie bald mit einem Seufzer der Befreiung den Wagen. Ihre ganze Sorge ist jetzt, den Dampfer, der sie nach Lausanne führen soll, nicht zu verpassen. Wohl schaut manche von den jüngeren sehnfützig in die Magazine, die alle Stadtherrlichkeiten ausbreiten, doch die Zeit drängt und bis zur Rückfahrt müssen alle Wünsche schweigen. Da sind